



## Vierter Fastensonntag

1. Lesung: 2 Chron 36, 14-16.19-23  
Antwortpsalm: Ps 137  
2. Lesung: Eph 2, 4-10  
Evangelium: Joh 3, 14-21

*Freue dich, Stadt Jerusalem! Seid fröhlich zusammen mit ihr, alle, die ihr traurig wart. Freut euch und trinkt euch satt an der Quelle göttlicher Tröstung*

(Introitus nach Jes 66, 10-11)

Der Eröffnungsvers des vierten Fastensonntags Laetare wirft auf den ersten Blick ein helles Licht in die düstere Zeit der Buße. Jerusalem erscheint hier als die Mutter, an deren Quellen – wörtlich: an deren Brust – sich die Adressaten des Propheten erfreuen sollen. Tatsächlich handelt es sich hier aber letztlich um eine Utopie, oder freundlicher ausgedrückt, um eine Vision. Israel blieb in den überwiegenden Teilen seiner Geschichte ein Spielball der Großmächte, wovon auch die Lesung aus dem 2. Buch der Chronik Auskunft gibt. Im letzten Kapitel dieses Buchs wird vom Ende Judas und von der babylonischen Gefangenschaft berichtet, die erst nach 70 Jahren durch die Perser beendet wurde. In dieser Zeit der Entvölkerung und

der brach liegenden Felder bekam das Land seine Sabbate ersetzt, heißt es mit bitterer Ironie in Bezug auf ein Prophetenwort des Jeremia. Zwar wird danach in Jerusalem der Tempel wiederaufgebaut, Opfer und Wallfahrt kommen wieder in Gang, aber das Allerheiligste bleibt leer. Die Verlusterfahrung des Exils wird sich unauslöschlich in das religiöse Bewusstsein jüdischer Identität einprägen. Nach der Zerstörung des zweiten Tempels im Jahre 70 nach Christus bleibt nichts mehr von ihm übrig als die Westmauer des Tempelbergs, die Klagemauer, die die Erfahrung des Exils bis heute lebendig erhält: „An den Strömen von Babel, da saßen wir und weinten, wenn wir Zions gedachten.“ Gott lässt sich nicht an einem Ort fixieren, schon gar nicht durch einen Opferkult bannen. Er thront nicht im Tempel, sondern „über dem Lobpreis Israels“, wie es im Psalm 22, 4 heißt.

Vom Verlust spricht auch das Evangelium, ein Abschnitt aus dem Nikodemus-Gespräch im dritten Kapitel des Johannesevangeliums: „Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.“

Auch das Christentum gründet auf Verlusterfahrungen. Zum einen sind es die auf Seiten Gottes, der seinen Sohn hingibt in zweifacher Selbstentäußerung durch Menschwerdung und Passion, zum anderen sind es die Verlusterfahrungen auf Seiten der Jünger und Jüngerinnen Jesu, die bei der Passion die Erfahrung des Verlustes ihrer messianischen Hoffnungen machen müssen und dann noch einmal die Verlusterfahrung des Leichnams Jesu bei der Entdeckung des leeren Grabes. Zerstörungen von Illusionen sind Gründungsereignisse einer Religion, die nicht mehr am Vorletzten haften bleibt: „Wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut“ singen wir im Kirchenlied.

Verlusterfahrungen sind uns heute in der Kirche leider allzu vertraut. Wer so alt ist, dass er oder sie die Zeit des Konzils und der Reformen danach aktiv miterlebt hat, wird die darauf folgenden Jahrzehnte weitgehend als eine Zeit des Niedergangs erlebt haben, insbesondere die jüngste Vergangenheit. Trotz ehrlicher Bemühungen auf allen Ebenen ist es kaum gelungen, den hoffnungsvollen Anfangsimpuls durchzutragen. Hatte man sich im Laufe der Zeit an einen linearen Schrumpfungsprozess der Kirchen hierzulande schon mehr oder weniger gewöhnt, so mussten wir zur Kenntnis nehmen, dass die Austrittszahlen exponentiell anstiegen. Waren es bis dahin angeblich vor allem die oft als Gewohnheitschristen beschimpften Kirchenmitglieder, die ihren Austritt vollzogen, so sind es jetzt zunehmend engagierte

Christen, immer mehr auch Religionslehrerinnen und -lehrer, die sich dem Druck von innen und außen nicht mehr gewachsen fühlen und keine andere Lösung sehen, als einen radikalen Trennungsstrich zu ziehen. Muss das nicht zu denken geben?

Im Evangelium hörten wir die Worte: „Jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind.“

Die Kirche ist mit dem Anspruch aufgetreten, als Gemeinschaft der Getauften, d. h. der Erleuchteten Zeugnisgemeinschaft der Wahrheit zu sein. Die nicht enden wollende Kette von Skandalen um Missbrauch und Vertuschung stellt aber in Bezug auf die Repräsentanten ein Bild von katholischer Kirche vor Augen, das eher das Gegenteil davon zeigt. Hier kommt bei den unmittelbar und mittelbar Betroffenen noch einmal eine Verlusterfahrung hinzu, die die Dimensionen der vorhin Angedeuteten bei weitem übersteigt. Die Kirche ist für sie kein Ort mehr, an dem von der Wahrheit Zeugnis gegeben wird. Die Taten und Unterlassungen derer, die sie bezeugen sollten, haben sie verdunkelt. Was bleibt dann noch?

Der heutige Sonntag will uns Mut machen, nach vorn zu schauen: „Freu dich, Stadt Jerusalem! Seid fröhlich zusammen mit ihr, alle, die ihr traurig wart.“ Paulus nennt den Grund, warum wir als Christen hoffnungsvoll nach vorn schauen dürfen: „Gott, der reich ist an Erbarmen, hat uns, die wir infolge unserer Sünden tot waren, in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, zusammen mit Christus lebendig gemacht.“ Nicht aufgrund unserer Werke, sondern aus Gnade sind wir durch den Glauben gerettet. Paulus betont das Geschenkhafte gläubiger Existenz, wodurch ein großer Freiheitsraum eröffnet wird. Das Gute in uns ist schon grundgelegt, denn wir sind Gottes Geschöpfe und zu guten Werken erschaffen, damit wir mit Ihnen unser Leben gestalten. Damit wird der Bogen geschlagen von der Schöpfung zur Vollendung, von der Idee einer guten Weltordnung von Anbeginn nach dem Schöpferwillen Gottes zu einer Vollendung der Welt in Gott, gefasst in dem Bild des „Himmlischen Jerusalem.“ In der Zeit dazwischen sind wir Menschen berufen, mit den uns von Gott geschenkten Begabungen an diesem Werk mitzuarbeiten. In unserer Zeit erleben wir einen Fortschritt in Wissenschaft, Medizin und Technologie, wie ihn die Menschheit so nie gekannt hat. Dass dies zu Verunsicherungen und Verwerfungen auch in Bezug auf die Gottesfrage führt, kann nicht verwundern. Aber vielleicht sind die Verlusterfahrungen, wie sie in der Bibel belegt und schmerzhaft in der heutigen Kirche durchlitten werden, notwendig, unsere Gottesbeziehung

nicht auf vorletzte Dinge zu gründen, sondern auf ihn selbst. Dazu brauchen wir nicht weit zu suchen, denn das Gute, Wahre und Schöne, das Gott selber ist, hat er in uns hineingelegt, damit wir damit unser Leben gestalten – und dann tun wir die Wahrheit, kommen zum Licht, sind als Erleuchtete Kirche Jesu Christi, der Licht für die Völker ist, und dann wird Ostern.

AG